

Pommersche Heimat

Einzelnummer 5 Pfg.

Monatsbeilage zum Pommerschen Genossenschaftsblatt.

Einzelnummer 5 Pfg.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an den Bund Heimatschutz, Stettin, Deutsche Str. 13 oder an die Geschäftsstelle des Pommerschen Genossenschaftsblattes, Königsplatz 1a, zu richten.



Er erscheint in den ersten Tagen
::: eines jeden Monats. :::

Herausgegeben in Verbindung
mit dem Landesverein Pommern
des Bundes Heimatschutz (e. V.).

Nr. 2.

Auflage

Stettin, im. Februar 1916.

16 300

5. Jahrg.

Dem Kaiser.

Wir lebten unter Deiner Hand
Zufrieden Jahr um Jahr,
Wir führten den Pflug und bauten das Land,
Das uns're Heimat war.
Durchschifften die Meere mit reichem Gewinn,
Erdachten, erforschten mit grübelndem Sinn.
Wir mehrten des Reiches Ansehn und Kraft
Durch tätige Arbeit und Wissenschaft. —
Wir nörgelten, tadelten, stritten wohl gar,
Wir dachten ja niemals an eine Gefahr,
Wir träumten ja niemals von Kampf und Sieg,
Und nannten dankbaren Herzens dich:
„Deutschlands Friedenskaiser!“

Und dann kam der Sturm, und das Wetter brach los,
Das Deutschland sollte verderben.
Sie glaubten gestorben die deutsche Kraft
Und die deutsche Treue in Scherben.
Wie der Blitztrahl zündend zur Erde fliegt,
So flog durch die Lande die Kunde.
Da wachte auf, was im Schlaf sich gewiegt,
Da sammelten rings in der Runde
Sich Deutschlands Männer und Söhne zu Hauf,
Zu schützen der Väter Erbe,
Da flog die Faust an des Schwertes Knauf:
„Nun hüte dich, Feind, und verderbe!“

Da standest Du selbst von der ersten Stund'
Inmitten des Volkes Söhnen
Und hörtest auf's neue den Treueschwur
Von ihren Lippen ertönen.

So stand, so steht um Dich und um uns
Da draußen die Mauer von Eisen,
Um deutsche Treue und deutsche Kraft
Der hassenden Welt zu weisen.

Und werden stehen, wir schwören's auf's neu,
Wie draußen, auch drinnen in Treue,
Bis bald, so hoffen zu Gott wir, der Tag,
Der herrliche Tag uns erfreue,
Wo mit Deutschlands Söhnen Du wiederkehrst
Im Schmucke der Lorbeerreiser,
Wo jubelnd dein Volk Dich grüßen wird:
„Deutschlands Friedenskaiser!“

Stettin, im Januar 1916.

W. F. Schulz.

Johann Knipstro in Pyritz.

Der Name Pyritz hat in der pommerschen Kirchengeschichte einen guten Klang. Bischof Otto von Bamberg taufte im Jahre 1124 bei der Burg Pyritz die ersten Pommern und legte damit den Grund zur christlichen Kirche in unserer Heimat. Und vier Jahrhunderte später stand diese Stadt in kirchlicher Beziehung wieder allen anderen pommerschen Orten voran; war es doch Johann Knipstro, der als der erste in Pommern hier die lautere evangelische Wahrheit predigte und verbreitete. Eine heitere Geschichte von diesem waderen Kämpfer sei in folgendem aufgefrischt.

Johann Knipstro war als junger Mönch im Jahre 1518 in Frankfurt a. D. gegen Tezel aufgetreten. Zur Strafe dafür wurde er von seinen Vorgesetzten in das Kloster der Franziskaner zu Pyritz versetzt, damit er keine Gelegenheit mehr finde, sich mit Luthers Lehre zu beschäftigen. Aber es kam anders. Knipstro forschte eifrig weiter in der Heiligen Schrift, verschaffte sich die reformatorischen Schriften Luthers und bekehrte bald die übrigen Klosterbrüder. Nicht lange, so erfuhren die Pyritzer Bürger von der Bewegung im Kloster und baten Knipstro, daß er auch in ihrer Mauritiuskirche das Evangelium predigen möchte. Das tat er denn auch gern, und seine Predigten fanden außerordentlichen Beifall. Als die Bürger aber vernahmen, daß der Mensch allein durch den Glauben an Christum selig werde ohne Zutun guter Werke, hörten sie auf, fernzihin den Mönchen milde Gaben darzubringen. Knipstro jedoch wußte sich mit köstlichem Humor zu helfen. Er sagte am Schluß seiner nächsten Predigt:

„Lieben Freunde! Ihr wisset, was ich Euch diese Zeit her aus Gottes Wort gepredigt habe, nämlich daß Ihr durch den Glauben an Christum ohne unsere Werke müßet selig werden. Darauf begibt es sich, daß Ihr, guten Leute, uns Klosterbrüdern Eure milde Hand und Almosen gar entzieht und wir darüber Kummer leiden müssen. Solches geben meine Mitbrüder dieser meiner Lehre schuld und haben derowegen in ihrem Konvent beschlossen, daß sie die allerfeirsten unter uns Mönchen schlachten und braten wollten. Da muß ich nun Gefahr tragen, es werde mich gewiß treffen. Darum, auf daß ich am Leben erhalten werde und Euch länger predigen möge, bitte und ermahne ich Euch, Ihr möget nach wie vor Eure Almosen und milden Gaben dem Kloster mitteilen. Gott wird's belohnen!“

Diese Worte verfehlten ihre Wirkung nicht, denn die Pyritzer teilten wieder reichlich ihrem Franziskanerkloster mit.

B.

Zur Förderung des geistigen Lebens auf dem Lande.

Ob die geistigen Nöte in der Tat auf dem Lande — also doch unter der Bauernbevölkerung — größer sind als in den großen Massen des arbeitenden Volkes in den Städten, ist eine nicht ohne weiteres zu entscheidende Frage. Meinen Erfahrungen nach ist das Bedürfnis nach Bildung,

und zwar vorwiegend nach Wissen, der Hunger nach Erkenntnis, in der Industriebewohner der Städte oft ein geradezu elementarer Drang, während das Bedürfnis nach Gemütsbildung, nach Erbauung, nach künstlerischen Genüssen weit geringer ist. Groß ist das Bedürfnis nach Unterhaltung, nach Vergnügen, nach Amüsement. Auf dem Lande dagegen findet man diesen elementaren Wissensdrang weit seltener, Bedürfnis nach edlem Schönheitsgenuß fast nie. Die alten Ueberlieferungen der bäuerlichen Kultur, die Baukunst, die Trachten, die Feste, die Volkslieder, Tänze und Spiele usw., sind mit wenigen Ausnahmen verschwunden oder im Aussterben. Ersatz dafür sucht und sieht der Bauer nicht in der echten neuen und alten Kunst, zu deren Genuß er die Städte aufsuchen müßte, sondern in der Scheinkunst und den Vergnügungen, die aus den Städten gern zu ihm aufs Land hinaus kommen. Eine genauere Betrachtung des Gebotenen und Beobachtungen des Publikums in den Varietés, Tanzsälen und „Vergnügungsetablissemments“ der Städte und in den Unterhaltungsabenden der ländlichen Vereine beweisen das Gesagte zur Genüge. Und die sogenannte „Landflucht“ ist in den wenigsten Fällen Hunger nach geistiger Nahrung, sondern meist der Hunger nach leiblicher Speise, will sagen, nach besserem Arbeitslohn und besseren Arbeitsbedingungen. Klagen über die Schädigung unseres Volkslebens durch den zunehmenden Abzug der Landbevölkerung in die Städte werden durch vorstehende Tatsachen keineswegs geschwächt, vielmehr verstärkt. Aber die Schwierigkeit der Aufgabe scheint mir dadurch in ein anderes Licht gerückt zu werden.

Manche Leute meinen, es gelte nur, den vorhandenen Hunger zu befriedigen. Gewiß, das ist das nächste. Wer Hunger hat, soll satt werden. Also zuerst: in den Städten Popularisierung der Wissenschaft zur Befriedigung des tatsächlich vorhandenen Bildungshungers. Und da liegen ja auch die Anfänge der großen Volksbildungsvereine. Die Schwierigkeiten häufen sich schon, wenn man in der Stadt dazu übergehen will, die großen Massen von zweifelhaften oder, wenn sie unschädlich sind, doch wertlosen Genüssen weg- und zur Kunst hinzuzuführen.

Aber auf dem Lande? Das Land ist eingeschlafen und muß erst geweckt werden! Man findet da, wie schon gesagt, in der Regel nicht den Erkenntnisdrang vieler Industriearbeiter nach Erklärung der Wunder moderner Technik, nach Eindringen in Geschichte, Geographie, Physik, Chemie, nach Aufklärung über Welt- und Menschenheitsfragen. Es ist daher hohe Zeit! Jeder, der ein guter Deutscher sein will, muß zur Fahne! Jeder, der uns in irgendetwas helfen will, muß heran an die Volksbildungsarbeit mit allen Kräften, die er dafür erübrigen kann, mit allem Ernst vor der Größe der Aufgabe, mit allem Glauben an den endlichen Erfolg, mit aller Selblosigkeit und Geduld gegenüber allen Schwierigkeiten, mit aller Zähigkeit bei den Mißerfolgen, die nicht ausbleiben.

Das Schwierigste ist der Anfang. Wie soll jemand, der auf dem Dorfe die Bildungsarbeit beginnen will — die Berufensten sind wohl die Lehrer, die Pfarrer, die Ärzte — die Sache anfassen? Es gibt hundert Wege. Der beste und sicherste scheint mir der zu sein, wenn ein Lehrer, der jung in ein Dorf kommt und der den Entschluß faßt, dort auszuharren bis an sein Lebensende, ein Mann, der Begeisterung, Arbeitskraft und Selblosigkeit in sich vereinigt, der im Laufe der Jahre vollständig mit dem Volksleben ver wachsen könnte, wenn ein solcher Mann sich die Bildungsarbeit zur Lebensaufgabe machte. Es kann auch ein Pfarrer oder ein Arzt oder irgendein anderer sein, aber der Lehrer ist der Geeignetest und der, von dem man zuerst ein Recht hat, es zu erwarten. Er könnte von seiner Schultube aus Einfluß auf das geistige Leben im Dorfe gewinnen. Er dürfte seine Schüler und Schülerinnen nach der Entlassung aus der Schule nicht loslassen. Er würde nicht froh sein, sie los zu werden, er würde sich weiter um sie kümmern. Und wenn er ein rechter Lehrer war, so wird sich die Jugend gern um ihn scharen, nicht um den Schulmeister, sondern um den älteren Freund, Berater und Führer. Er würde an manchem Sommertag mit seiner jungen Gefolgschaft die liebe Heimat nach allen Richtungen

durchwandern und durchforschen, an manchem langen Winterabend ein gutes Buch mit ihnen lesen, sich ernst mit ihnen besprechen, und heiter und fröhlich mit ihnen sein. Er würde den einzelnen behilflich sein, sich weiterzubilden in irgendeiner Kunstfertigkeit, die ihnen liegt, den einen oder anderen anleiten, tiefer einzudringen in ein Gebiet der Wissenschaft, das er liebgewonnen hat. Er würde durch die Jungen allmählich an die Alten herankommen. Er würde, wenn er erst einmal mitten drin wäre, tausend Mittel und Wege finden, die ihn dem Ziele näherbringen. Die Saat, die er säte, müßte herrliche Frucht bringen. — Aber solcher Männer gibt es wenige. Auch unter den Lehrern. Es gäbe ihrer wohl mehr unter ihnen, wenn erst Staat und Gemeinde dahin kämen, so das Amt eines Landlehrers aufzufassen. Doch davon hier nichts weiter.

Wie kann man aber sonst Bildungsarbeit auf dem Lande anfangen, wenn man diesen langsamen, aber sicheren Weg nicht gehen kann oder will? Wege genug, wo nur ein Wille ist! Ein Bedürfnis, das etwas mit Bildung zu tun hat, oder doch wenigstens für sie nutzbar gemacht werden kann, gibt es in jedem Dorf: das Lesebücherei. Was soll man an den stillen Winterabenden treiben? Man kann und will nicht immer im Wirtshaus sitzen. So liest man die Zeitung, Kalender, Sonntagsblättchen, geliebene Bücher und Zeitschriftenbände, was man bekommen kann, nicht selten auch auf dem Lande schon die berühmtesten Hefte der Kolporteurs „für nur 10 Pf.“ Man fange also mit einer Bücherei an, deren Benutzung jedermann freisteht. Wenn man kann, richte man ein Lesezimmer ein. Das erste ist überall leicht möglich, das zweite nicht schwer, wenn man nur ein Zimmer hat und jemand (die Gemeinde) die Heizung übernimmt. Auch bei der Auswahl der Bücher verschmähe man nicht den Rat erfahrener Männer. Den eisernen Bestand müssen volkstümliche Romane und Erzählungen, Bände guter Zeitschriften und geschichtliche Werke bilden. Ein Unterhaltungsabend („zum Besten der Volksbücherei“ ein kleines Eintrittsgeld!) kann im ersten Winter schon zeigen, was man sonst noch will. Aber unbedingt muß dieser erste Abend gefallen, man darf da keine Experimente machen, auch nicht den Zuhörern zuviel zumuten. Dann wird man nach einem oder zwei Jahren so weit sein, eine feste Organisation (sei es nun einen Ausschuß oder einen Verein) zu gründen, die die Bücherei übernimmt und den planmäßigen Betrieb der übrigen Zweige der Bildungsarbeit anfängt. An größeren Orten wird es oft gleich im Anfang möglich sein, eine Anzahl von Gleichgesinnten zusammenzubringen, die nach sorgfältiger Vorarbeit eine Versammlung einberufen und, nachdem ein berufener Redner auseinandergesetzt hat, was die neue Bewegung will, sofort zur Gründung einer Vereinigung schreiten. An großen Orten kann man dazu auch leicht nach der Veranstaltung einer Theatervorstellung kommen.

Aber wie angefangen wird, ist schließlich einerlei. Die Hauptsache ist, daß überall irgendwie angefangen wird. Wenn man dann nicht nachläßt, sich durch anfängliche Mißerfolge nicht ins Bodshorn jagen läßt, sondern ruhig weiterarbeitet, dann wird und muß es vorwärtsgehen!
Georg Wehr.

Eine Sage vom Steindamm im Wopersnower See.

Von Axel Trapp-Schivelbein.

Zwischen Lankow und Wopersnow, ungefähr 6 bis 7 Kilometer westlich von Schivelbein, liegt trennend der Wopersnower See. Die Chaussee, welche beide Dörfer verbindet, ist in einem großen Bogen um ihn herum gelegt worden. An der Lankower Seite drängt sich eine Halbinsel tief in den See hinein. Von dieser Halbinsel aus führt bis ans gegenüberliegende Ufer nach Wopersnow ein Steindamm durch den See, von welchem man besonders an klaren Tagen die beiden Enden deutlich erkennen kann. Ein Stein ragt hoch aus dem See hervor. Er wird Schwänenstein genannt. An diesen Steindamm hat der Volksmund folgende Sage geknüpft:

Einst saßen mehrere Bauern im Gasthause und sprachen über dies und das. Da trat ein fremder Mann herein und

ſetzte ſich an ihren Tiſch. Als ſich das Geſpräch dann dem See zuwandte, prahlte der Fremdling, daß er in einer Nacht einen Steindamm durch den See legen könnte. Einer der Bauern widerſtritt ihm, während die anderen ihn reden ließen. Nach langem Hin und Her wetteten beide, und zwar derart, daß, wenn es dem fremden Manne gelingen ſollte, ſein Vorhaben bis zum erſten Hahnenſchrei auszuführen, der Bauer ihm gehören wollte. Als die Wette geſchloſſen war, mußte es der Fremdling ſo einzurichten, daß der Bauer unversehens ſeinen linken Fuß berühren mußte. Durch das eigenartige Gefühl und den ſonderbaren Klang aufmerkſam geworden, ſah er, daß der fremde Mann einen Pferdefuß hatte. Und nun erkannte er in ihm den Teufel. Vor Schreck ganz blaß, wollte er die Wette rückgängig machen. Doch zu ſpät! Schon war der Teufel fort und bei der Arbeit. Die andern Bauern, denen die Haare zu Berge ſtanden, ſchlichen heimlich davon. Aber der Teufel mußte die Steine weit holen. Zweimal erſchien er mit einer großen Schürze voll Steinen, und haſtig warf er ſie in den See. Schon dämmerte der Morgen, da erſchien er zum dritten Male, über und über mit Schweiß bedeckt. Und dieſe Nacht hätte genügt, den Steindamm fertig zu ſtellen. Höhnlich grinſend ſtierte er ſein Opfer an, das, am See ſtehend und wie Eipenlaub zitternd, ihm hangen Herzens zuſchaute. Nun hatte er nur noch ein paar Schritte zum See. Schon holte er aus zu einem kräftigen Wurf, da — riß das Schürzenband und der Inhalt fiel ans Ufer. Wutſchnaubend bückte er ſich, um ſchleunigſt die Steine in den See zu werfen und noch ſo die Arbeit ſchnell zu ſchaffen. Noch ehe er den erſten Stein berührte, da — krächte im nahen Stall der Hahn. Bolternd und ſchnaubend ſauchte er hinweg. Der Bauer aber wußte nicht, wie ihm geſchah. Er fiel auf ſeine Knie und dankte Gott für die Errettung. Nie wieder hat er eine vorwitzige oder leichtſinnige Wette geſchloſſen.

Die Erhaltung der Kehrberger Mühle.

Mitteilungen aus alten Akten, vom letzten
Besitzer übersandt.

Unſern Mitgliedern iſt der „Aufruf zur Erhaltung des Mühlenwerkes der Kehrberger Mühle“ zugegangen mit der Bitte um Unterſtützung unſeres Vorhabens. Es gilt, der alten ſchönen Mühle das Ausſehen als ſolcher zu erhalten. (Siehe Bild!) Die Mittel dazu will der Landesverein aufbringen. Er wendet ſich



Entwurf für die Erhaltung.

mit ſeiner Bitte natürlich an alle Freunde unſeres Heimatlandes und ſeiner Schönheit und verſendet auf Verlangen den mit Bildern ausgeſtatteten Aufruf an jeden, der ſein Unterſchreiben unterſtützen will. Ueber die Mühle ſelbſt ſind uns vom letzten Beſitzer der Mühle folgende geſchichtliche Angaben noch zugegangen. Er ſchreibt:

Laut einer alten Urkunde, die in meinem Beſitz war und der Oberförſterei Kehrberg übergeben wurde, iſt die Kehrberger Mühle im Jahre 1763 von dem Markgrafen Friedrich Wilhelm zu Schwedt an den Müller Friedrich Strahl aus Prenzlau verkauft worden. (Prenzlau in der Urkunde.) Markgraf Friedrich Wilhelm, im Volksmunde der tolle Markgraf genannt, ſtarb im Jahre 1771. (Der letzte Markgraf von Schwedt war Heinrich Friedrich, geſtorben 1788.)

Strahl kann nicht lange Beſitzer geweſen ſein, die Mühle iſt ſchon Ende des 18. Jahrhunderts in Händen meines Urgroßvaters geweſen. Nach dem Tode meines Urgroßvaters iſt mein Großvater Beſitzer geweſen, dann deſſen Sohn, der im Jahre 1796 auf der Mühle geboren war. Mein Vater, Bruder des Vorgenannten, übernahm die Mühle im Jahre 1845. Später ging der Beſitz auf meine Schweſter und deren Mann über. Von dieſen übernahm ich die Mühle im Jahre 1894, verkaufte ſie im Jahre 1898 an den Forſt-Bezirk. Die Mühle war ſomit über hundert Jahre in der Familie Wegener.

Das gegenwärtige Wohn- und Mühlengebäude iſt im Jahre 1806 erbaut.

Das Mühlenwerk hat im Jahre 1821 einen Umbau erfahren, indem ein ſogenanntes „liegendes Vorgelege“ angelegt wurde. Die Mühle war eine „oberſchlägige“ und hatte ein Gefälle von 25 Fuß. Das Mühlenwerk hatte 48 Umgänge. Das heißt: wenn das Waſſerrad ſich einmal um ſeine Achſe gedreht hatte, hatte der Mühlenſtein dieſe Bewegung 48 mal vollbracht.

Das Stirnrad hatte 144 Kämme, der Drehling 36 Stöcke, das Kammrad hatte 84 Kämme, das Getriebe 7 Stöcke.

Der zur Zeit in der Nähe des Hauſes liegende Teich iſt nicht der urſprüngliche Mühlenſeich; dieſer lag oberhalb hinter dem Mauerwerk am Ende der Schlucht. Die Mühle bzw. die Umgebung derſelben iſt oft als Motiv zu Gemälden benutzt worden, in den meiſten Fällen erſt nachdem ſie außer Betrieb war. Das Verdienſt, dort gründliche Studien betrieben zu haben, und das Bild der alten Waldmühle und deren nächſte Umgebung im Bilde feſtgehalten zu haben, gebührt dem 1909 in Berlin geſtorbenen Landſchaftsmaler Max Hoenow. So viel mir bekannt, haben vier ſeiner Mühlenbilder dankbare Käufer gefunden, auch im Kunſthandel ſind Reproduktionen von Hoenow'schen Mühlenbildern erſchienen. Wilhelm Wegener.

Aufruf zu einer Ostpreußen-Spende.

Wir wiſſen alle, wie ſchwer der Krieg Land und Bevölkerung in unſerer Oſtmark heimgeſucht hat. Brand, Plünderung und hin- und herwogender Kampf haben Tauſende von Häuſern in Städten, Dörfern und Einzelgehöften vernichtet. Die Bevölkerung hat vielfach flüchten und Hab und Gut vollſtändig preisgeben müſſen.

Als ein Zeichen unerschütterlicher deutſcher Kraft kann es gelten, daß der Wiederaufbau in einzelnen Gebieten der Provinz, die durch ſtarke Verteidigungslinien nach menſchlichem Ermessen für immer geſchützt ſind, im Frühling beginnt. Müſſen doch dann ſo viele Tauſende von Menſchen wie nur möglich die Wecker beſtellen und die Arbeit in Stadt und Dorf wieder aufnehmen, wenn nicht ſtarke Abwanderung und noch ſchwerere Verluſte befürchtet werden ſollen.

Die Behörden haben mit klarem Blick die Planung eines einheitlichen Wiederaufbaus in die Wege geleitet. Wirtschaftlichkeit und geſunde Heimatpflege werden dabei die leitenden Geſichtspunkte ſein.

Unter den vielen, aus allen Kreiſen des deutſchen Volkes zuſtrömten Anregungen ſollen vor allem auch unſere Wünſche berücksichtigt werden. Wir dürfen namentlich durch Aufklärungsdienſt an dem großen Werk helfen.

Als Zeichen unſerer Dankbarkeit und zum weiteren Ausdrud des Ernſtes, der in unſeren Bemühungen liegt, wollen wir nun den oſtpreuſiſchen Behörden eine Mitglieder-gabe des Deutſchen Bundes Heimatiſch zu Verfügung ſtellen. Wir knüpfen dann vielleicht die Bitte daran, da ſie in

kleineren Teilen gerade solchen Bewohnern Ostpreußens zukommt, die unsere Heimatschutzgedanken bei dem Wiederaufbau ihres Eigentums besonders berücksichtigen.

Jede, auch die kleinste Gabe ist hierfür willkommen.

Unser Schatzmeister, Herr Direktor Goerke, Berlin W. 62, Maassenstraße Nr. 32, nimmt dergleichen Spenden für uns entgegen.

Im nächsten Heft unserer Zeitschrift und nach Bedarf auch weiterhin legen wir Rechenschaft über die eingelaufenen Gelder ab. Je schneller wir die Spende an die Behörden abgeben können, um so mehr dürfen wir uns von diesem großen deutschen Kulturwerk versprechen.

Für den Deutschen Bund Heimatschutz.

Rüggische Amdtgesellschaft

Bergen auf Rügen.

Unter dem obigen Namen hat sich mit dem Sitze in Bergen auf Rügen ein Verein gegründet, der die Pflege edler deutscher Kultur durch Veranstaltung von Vorträgen, Konzerten, Aufführungen, Ausstellungen und dergleichen mehr erstrebt. Der Vorsitzende ist Rechtsanwalt Bierbach, Bergen auf Rügen. — Wir freuen uns des Unternehmens und wünschen ihm gutes Gedeihen.

Drei bewährte Heimatschutz-Bücher.

Zur Einführung in die Gedankenwelt der Heimatschutz-Bewegung seien empfohlen:

Der Naturschutz von Dr. Konrad Günther, Privatdozent an der Universität Freiburg i. Br. 278 S. mit 54 Abbildungen, in Leinenband 4 Mark. Verlag von Friedrich Ernst Fehsenfeld, Freiburg i. Br. Erschienen ist auch eine billige Volksausgabe.

Dieses mit voller Wärme und voller Sachkenntnis geschriebene Buch will dazu beitragen, den Deutschen zu zeigen, was er an der Natur in der Heimat hat, damit er seine schützende Hand über pulserende Leben allein dort zu finden ist, wo die Kultur ihm den Boden noch nicht „streitig gemacht hat: unter dem blauen Himmel der Tropen oder in der purpurnen Tiefe des Weltmeeres“. Der Stoff ist in folgende 12 Kapitel eingeteilt: Die Bedeutung der Natur für Volk und Vaterland — Ueber nützliche und schädliche Tiere — Die deutsche Landwirtschaft im Wechsel der Zeiten — Unsere Tierwelt einst und jetzt — Die Gründe für die Verödung der Natur — Praxis des Vogelschutzes — Forstwirtschaft und Waldesleben — Maßnahmen gegen die Naturverödung im Garten, im Feld und im Wasser — Bereicherung der Natur durch Einbürgerung und Zucht — Naturfreistätten und Naturdenkmäler — Naturschutz durch das Gesetz, durch Behörden und Vereine Naturschutz durch den einzelnen.

Heimatschutz und Landschaftspflege von Professor Dr. Eugen Gradmann, Landeskonservator in Stuttgart, 154 S. mit Bildschmuck und gute Originalzeichnungen von W. Strich-Chapell, Stuttgart. Strecker & Schröder.

Spricht in dem ersten Buche der warmherzige Naturforscher, so spricht hier ein Mann der Denkmalpflege. Der Stoff ist demgemäß auch weiter gefaßt, indem der Verfasser nicht bloß über die natürliche Landschaft, sondern auch über den Landbau und über das Bauwerk spricht, mit letzterem sich also dem Grenzgebiet der Denkmalpflege nähert. Als Konservator spricht der Verfasser aus reicher Erfahrung, aus vielseitiger Praxis und mit warmem Interesse an der Sache. Die besondere Absicht der Schrift ist, über neue und alte romantische Bestrebungen hinauszudeuten auf einen gesunden Realismus und über unfruchtbare Negation und starren Konservatismus auf positives künstlerisches Schaffen. In diesem Sinne ist die Schrift sehr empfehlenswert.

Die Naturdenkmalpflege, die Bestrebungen zur Erhaltung der Naturdenkmäler und ihre Durchführung von Prof. W. Bock, Geschäftsführer des Han-

noverschen Provinzial- und Bezirkskomitees für Naturdenkmalpflege, 105 S. mit acht Tafeln und 17 Textabbildungen von geschützten Naturdenkmälern. Stuttgart. Strecker & Schröder. Gebunden 1,40 Mark.

Besen und Zweck dieses dritten Buches, des 10. Bandes der naturwissenschaftlichen Wegweiser-Reihe, zeigt am schnellsten das Inhaltsverzeichnis: Der Begriff des Naturdenkmals — Beispiel von Naturdenkmälern der Landschaft, des Erdbodens, der Pflanzenwelt, der Tierwelt — Aufgaben der Naturdenkmalpflege: Ermittlung der Naturdenkmäler, Inventarisierung, Kartierung, Sicherung, Markierung, Schutzvorrichtungen — Naturdenkmalpflege in der Schule: Volksschulen, Fortschulen, Lehrerbildungsanstalten, Höhere Schulen, Universitäten, Hochschulen und andere Bildungsanstalten — Freiwillige Naturdenkmalpflege: Vereine, einzelne Personen — Amtliche Maßnahmen: Gemeinde, kommunale Verwaltungen — Staatliche Verwaltung: Preußen, Deutschland, außerdeutsche Länder. Die planmäßige Anlage und die klare Durchführung des Themas macht das Buch als Einführung und Wegweiser besonders empfehlenswert.

Bilder, Karten u. Schriften des Bundes Heimatschutz, Landesverein Pommern.

1. Wandbilder. Steinzeichnungen von Paul Montke, 6 Blätter 55:70 cm. Preis nur 2 Mk. Es sind erschienen: Hünengrab von Lowitz, Schloß Wildenbruch, Lebbiner Berge, Tal von Fünffsee bei Polzin, Lebatel bei Parashin und Konzter Düne am Lebafsee. — Die Bilder erscheinen besonders wirkungsvoll in braunem Eichenrahmen.

2. Beiwort zu den Künstler-Steinzeichnungen. Heft 25 Pf.

3. Heimatschutz-Ansichtskarten.

a) Sechs Zeichnungen aus der pommerschen Heimat von E. Fehsenfeld, im Umschlag 50 Pf. Mit Text.

b) Bäuerliche Baukunst, 2 Karten nach Federzeichnungen von Hardow-Stolp i. P., 10 Pf.

c) Das schöne pommersche Dorf, 6 Karten 25 Pf. 2. Auflage.

d) Fünf Karten pommerscher Landschaftsbilder, 20 Pf. Nach den Künstler-Steinzeichnungen.

e) Bilder vom Pommerschen Höhenzug, 6 Karten nach Kohlezeichnungen von Milling-Stettin, 25 Pf.

4. Feldpostbriefe pommerscher Krieger. Erschienen 3 Hefte, Verlag von Fischer & Schmidt, Stettin. Heft 30 Pf.

5. Pommersche Heimat. Monatliche Mitteilungen des Landesvereins. Für Mitglieder frei. Jahresbeitrag mindestens 2 Mark.

6. Bundeszeitschrift. Herausgegeben von der Geschäftsstelle des deutschen Bundes Heimatschutz, Berlin. Bezugspreis 1,50 M. und das Porto.

Lichtbilder-Folgen des Landesvereins.

Format 8½×8½ und 8½×10 cm. Ohne Leihgebühr mit Text zu verleihen. Sämtlich neu bearbeitet. — Erschienen:

1. Das pommersche Dorf.

2. Pommersche Städte und Baudenkmäler.

3. Werden und Vergehen an der pommerschen Küste.

4. Wie das Antlitz unserer Heimat Erde entstand.

5. Kreuz und quer durch den pommerschen Höhenzug. Soeben erschienen!

Geschäftsstelle: Stettin, Deutsche Str. 13.